

Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit

Vilém Flusser

Gegen meine Gewohnheit und vom Thema "Heimat und Heimatlosigkeit" gelenkt und verleitet, habe ich diesmal vor, das Geheimnis meiner Heimatlosigkeit ein wenig zu lüften. Ich bin gebürtiger Prager, und meine Ahnen scheinen seit über tausend Jahren in der Goldenen Stadt gewohnt zu haben. Ich bin Jude, und der Satz "Nächstes Jahr in Jerusalem" hat mich seit meiner Kindheit begleitet. Ich war jahrzehntelang an dem Versuch, eine brasilianische Kultur aus dem Gemisch von west- und ostasiatischen und indianischen Kulturelementen zu synthetisieren, beteiligt. Ich wohne in einem provenzalischen Dorf und bin ins Gewebe dieser zeitlosen Siedlung einverleibt worden. Ich bin in der deutschen Kultur erzogen worden und beteilige mich an ihr seit einigen Jahren. Kurz, ich bin heimatlos, weil zu zahlreiche Heimaten in mir lagern.

Die Soziologen scheinen uns zu belehren, daß die geheimen Codes der Heimat von Fremden (zum Beispiel von Soziologen oder von Heimatlosen) erlernt werden können, da ja die Beheimateten selbst sie zu lernen hatten, was die Initiationsriten bei den sogenannten Primitiven belegen. Daher könnte ein Heimatloser von Heimat zu Heimat wandern und in jede von ihnen einwandern, wenn er nur an seinem Schlüsselbund alle notwendigen Schlüssel zu diesen Heimaten mit sich trägt. Die Wirklichkeit ist anders. Die geheimen Codes der Heimaten sind nicht aus bewußten Regeln, sondern größtenteils aus unbewußten Gewohnheiten gesponnen. Was die Gewohnheit kennzeichnet, ist, daß man sich ihrer nicht bewußt ist. Um in eine Heimat einwandern zu können, muß der Heimatlose zuerst die Geheimcodes bewußt erlernen und dann wieder vergessen. Wird jedoch der Code bewußt, dann erweisen sich seine Regeln nicht als etwas Heiliges, sondern als etwas Banales. Der Einwanderer ist für den Beheimateten noch befremdender, unheimlicher als der Wanderer dort draußen, weil er das dem Beheimateten Heilige als Banales bloßlegt. Er ist hassenswert, häßlich, weil er die Schönheit der Heimat als verkitschte Hübschheit ausweist. Bei der Einwanderung entsteht daher zwischen den schönen Beheimateten und den häßlichen Heimatlosen ein polemischer Dialog, der entweder in Pogrome oder in Veränderung der Heimat oder in die Befreiung der Beheimateten aus ihren Bindungen mündet. Dafür bietet mein Engagement in Brasilien ein Beispiel.

Die Bevölkerung Brasiliens bestand bis tief ins 19. Jahrhundert aus drei einander überlagernden Schichten. Aus Portugiesen, die zum Teil aus der Heimat geflüchtet waren, zum Teil das Land für Portugal administrierten. Aus Afrikanern, die als Sklaven hergebracht wurden. Und aus Ureinwohnern, die immer weiter ins Hinterland abgeschoben wurden.

Vor der Sklavenbefreiung war zwar ständig von einer brasilianischen Heimat in Poesie und Prosa romantisch die Rede, aber die Wirklichkeit (die berüchtigte "realidade brasileira") strafte diese Rede Lüge. Es gab die dünne portugiesische Oberschicht, die sich um die Häfen häufte, um die letzten Nachrichten aus den verlorenen Heimaten Lissabon und Paris entgegenzunehmen. Man fühlte sich vertrieben. Die große Masse der Bevölkerung war afrikanisch, hatte aber zu Afrika keine bewußte Beziehung. Die nackt aus den Sklavenschiffen an die brasilianischen Strände geworfenen Menschen trugen nur in ihrer von schwerer Arbeit betäubten Innerlichkeit die verlorenen Kulturen, die dann allerdings in Form von Musik, Tanz und religiösen Riten ausbrachen, um den Boden

einer jeden künftigen brasilianischen Heimat zu bilden. Die Ureinwohner, die immer weiter abgeschoben wurden, waren kein echter Teil Brasiliens, sondern nur eine teils mythisch verherrlichte, teils brutal vergewaltigte Hintergrunderscheinung.

Die europäischen, nah- und fernöstlichen Einwanderer begannen seit Ende des 19. Jahrhunderts, die Frage nach Brasilien als einer Heimat zu stellen. Ist es möglich, aus derart heterogenen Elementen ein Netz von geheimen Bindungen zu weben, wie wir es aus den alten Heimaten kennen? Es gab einen Ansatz zu diesem Weben: die portugiesische Sprache. Sie war, im Vergleich zu der in Portugal gesprochenen, zwar einerseits archaisch (es haben sich darin Renaissance-Elemente erhalten), zum anderen Teil verwildert (afrikanische Elemente waren eingedrungen). Aber gerade dies erlaubte dem Portugiesischen, zu einer Lingua franca zum Beispiel zwischen arabischen und japanischen Sprechern zu werden. Ist es möglich, eine brasilianische Sprache herzustellen, die fähig ist, eine brasilianische Kultur zu tragen und zu übertragen und somit aus dem Land Brasilien eine Heimat für künftige Gesellschaften zu machen? Diese für alle Beteiligten begeisternde Frage bildet meiner Meinung nach den Nährboden für alles, was in diesem Jahrhundert dort hergestellt wurde, angefangen mit Brasília bis zur Bossa nova.

Als ich in Brasilien ankam, wurde ich, sobald es mir einigermaßen gelang, mich von den Gasöfen zu befreien, von diesem Taumel mitgerissen. Ich tauchte in der Begeisterung für das Errichten einer neuen, menschenwürdigen, vorurteilslosen Heimat unter. In meinem Fall: eine brasilianische Philosophie war, in Zusammenarbeit mit einigen wenigen Schicksalsgenossen, überhaupt erst zu schaffen. Das philosophische Institut, an dem italienische Croceschüler, deutsche Heideggerianer, portugiesische Orteguianer, ostjüdische Positivisten, belgische Katholiken und angelsächsische Pragmatiker teilnahmen, mußte sich japanischen Zenschülern, einem libanesischen Mystiker und einem chinesischen Schriftgelehrten öffnen, und es mußte einem westjüdischen Talmudisten einen Platz gewähren.

So begann man, dialogische Fäden mit seinen Mitmenschen zu spinnen, welche nicht, wie in der verlorenen Heimat, durch die Geburt auferlegt waren, sondern frei hergestellt wurden. Und so erkannte ich, was den Patriotismus (sei er lokal oder national) so verheerend macht: daß er auferlegte menschliche Bindungen heiligt und daher die frei auf sich genommenen hintanstellt; daß er die Familienverwandtschaft über die Wahlverwandtschaft stellt, die echt oder ideologisch biologische über Freundschaft und Liebe. Ein Freiheitstaumel erfaßte mich: Ich war frei, mir meine Nächsten zu wählen.

Und erst der 'golpe', der Staatsstreich der Armee, hat mich ernüchert. Und zwar nicht, weil ich, wie die europäischen Beobachter, darin eine reaktionäre Intervention, sondern die erste Verwirklichung einer brasilianischen Heimat erkannte. Und es wurde mir auch klar, wie diese Heimat aussehen würde: ein gigantischer, fortgeschrittener Apparat, der in Borniertheit, Fanatismus und patriotischen Vorurteilen keiner europäischen Heimat nachstehen würde.

Die Enttäuschung mit Brasilien war die Entdeckung, daß jede Heimat, sei man in sie durch Geburt geworfen, sei man an ihrer Synthese engagiert, nichts ist als Sakralisation von Banalem; daß Heimat, sei sie wie immer geartet, nichts ist als eine von Geheimnissen umwobene Wohnung. Und daß man, wenn man die in Leiden erworbene Freiheit der Heimatlosigkeit erhalten will, ablehnen muß, an dieser Mystifikation von Gewohnheiten teilzunehmen. Nicht Brasilien ist meine Heimat, sondern "Heimat" sind für mich die Menschen, für die ich Verantwortung trage.

Daher ist die in der Heimatlosigkeit gewonnene Freiheit gerade nicht Philanthropie, Kosmopolitismus oder Humanismus. Ich bin nicht verantwortlich für die ganze Menschheit, etwa für eine Milliarde Chinesen. Sondern es ist die Freiheit

der Verantwortung für den "Nächsten". Es ist jene Freiheit, die vom Judentum gemeint ist, wenn es die Nächstenliebe fordert und vom Menschen sagt, er sei ein Vertriebener in der Welt und seine Heimat sei anderswo zu suchen.

Man hält die Heimat für den relativ permanenten, die Wohnung für den auswechselbaren, übersiedelbaren Standort. Das Gegenteil ist richtig: Man kann die Heimat auswechseln oder keine haben, aber man muß immer, gleichgültig wo, wohnen. Die Pariser Clochards wohnen unter Brücken, die Zigeuner in Karawanen, die brasilianischen Landarbeiter in Hütten, und so entsetzlich es klingen mag: man wohnte in Auschwitz. Denn ohne Wohnung kommt man buchstäblich um. Dieses Umkommen läßt sich auf verschiedene Weise formulieren, aber die am wenigsten emotional geladene ist diese: Ohne Wohnung, ohne Schutz von Gewöhnlichem und Gewohntem ist alles, was ankommt, Geräusch, nichts ist Information, und in einer informationslosen Welt, im Chaos, kann man weder fühlen noch denken noch handeln.

Ich baute mir in Robion ein Haus, um dort zu wohnen. Im Kern dieses Hauses steht mein gewohnter Schreibtisch mit der gewohnten, scheinbaren Unordnung meiner Bücher und Papiere. Um mein Haus herum steht das gewohnt gewordene Dorf mit seiner gewohnten Post und seinem gewohnten Wetter. Darum herum wird es immer ungewöhnlicher: die Provence, Frankreich, Europa, die Erde, das sich ausdehnende Universum. Aber auch das vergangene Jahr, die verlorenen Heimaten, die abenteuerlichen Abgründe der Geschichte und Vorgeschichte, die heranrückende abenteuerliche Zukunft und die unvorstellbare weite Zukunft. Ich bin in Gewohntes eingebettet, um Ungewöhnliches hereinholen und Ungewöhnliches machen zu können. Ich bin in Redundanz gebettet, um Geräusche als Information empfangen und Informationen herstellen zu können. Meine Wohnung, dieses Netz von Gewohnheiten, dient dem Auffangen von Abenteuern und dient als Sprungbrett in Abenteuer.

Aber es gibt nicht nur eine äußere Dialektik zwischen Wohnung und Welt, zwischen Gewohntem und Ungewohntem. Es gibt auch eine der Wohnung, der Gewohnheit selbst innewohnende Dialektik. Indem die Gewohnheit für das Ungewohnte offen steht, indem sie erlaubt, Ungewohntes wahrzunehmen, wird sie selbst nicht wahrgenommen. Ich nehme, wenn ich mich an meinen Schreibtisch setze, die dort herumliegenden Papiere und Bücher nicht wahr, weil ich an sie gewöhnt bin. Was ich dort wahrnehme, sind nur die neu eingetroffenen Bücher und Papiere. Die Gewohnheit deckt alle Phänomene wie eine Wattendecke zu, sie rundet alle Ecken der unter ihr gelagerten Phänomene ab, so daß ich mich nicht mehr an ihnen stoße, sondern mich ihrer blindlings bediene. Es gibt diesbezüglich die bekannte Heideggersche Untersuchung der unter dem Bett liegenden Pantoffel. Ich nehme zwar meine Wohnung nicht wahr, aber ich empfinde sie dumpf, und diese dumpfe Empfindung heißt in der Ästhetik Hübschheit. Jede Wohnung ist für ihren Bewohner hübsch, weil er an sie gewöhnt ist. Das zeigt der bekannte ästhetische Zyklus: "häßlich - schön - hübsch - häßlich". Die an die Wohnung herankommenden Geräusche sind häßlich, weil sie Gewohntes stören. Verarbeitet man sie zu Information, werden sie schön, weil sie in die Wohnung eingebaut werden. Dieses Schöne verwandelt sich durch Gewohnheit zu Hübschheit, denn es wird noch dumpf empfunden. Und schließlich stößt die Wohnung Überflüssiges als Abfall hinaus, und es wird häßlich.

Dieser Exkurs in die Ästhetik war nötig, um das Phänomen der Heimatliebe (und der Vaterlandsliebe) in den Griff zu bekommen. Die Beheimateten verwechseln Heimat mit Wohnung. Sie empfinden daher ihre Heimat als hübsch, wie wir alle unsere Wohnung als hübsch empfinden. Und dann verwechseln sie die Hübschheit mit Schönheit. Diese Verwechs-

lung kommt daher, daß die Beheimateten in ihre Heimat verstrickt sind und daher für das herankommende Häßliche, das etwa in Schönheit verwandelt werden könnte, nicht offen sind. Patriotismus ist vor allem ein Symptom einer ästhetischen Krankheit.

Die irrtümlich als Schönheit empfundene Hübschheit einer jeden Heimat, diese Verwechslung zwischen Ungewöhnlichem und Gewohntem, zwischen Außerordentlichem und Ordinärem, ist in manchen Heimaten jedoch nicht nur eine ästhetische, sondern eine ethische Katastrophe. Wenn ich die Provence oder das Allgäu für schön halte, und dies nicht, weil ich diese Gebiete entdeckt habe, sondern weil ich an sie gewöhnt bin, dann bin ich Opfer eines ethischen Irrtums. Halte ich jedoch Sao Paulo für schön, dann begehe ich eine Sünde. Denn die alle Phänomene verdeckende und abrundende Wattendecke der Gewohnheit läßt mich dann das dort herrschende Elend und Unrecht nicht mehr wahrnehmen, sondern nur noch dumpf empfinden. Es wird dann ein Teil der heimatlichen Hübschheit, die ich als Schönheit empfinde. Das ist das Katastrophale an der Gewohnheit.

Die Wohnung ist die Grundlage eines jeden Bewußtseins, weil sie erlaubt, die Welt wahrzunehmen. Aber sie ist auch eine Betäubung, weil sie selbst nicht wahrnehmbar ist, sondern nur dumpf empfunden wird. Verwechselt man Wohnung mit Heimat, Primäres mit Sekundärem, dann zeigt sich dieser innere Widerspruch noch klarer. Denn da der Beheimatete in seine Heimat verstrickt ist, so kann sie nur unter bewußter Anstrengung das Wahrnehmen der Welt dort draußen erlauben.

Der Migrant, dieser Mensch der heranrückenden heimatlosen Zukunft, schleppt zwar Brocken der Geheimnisse aller jener Heimaten in seinem Unterbewußtsein mit, die er durchlaufen hat, aber er ist in keinem derartigen Geheimnis verankert. Er ist ein in diesem Sinn geheimnisloses Wesen. Er ist durchsichtig für seine anderen. Nicht im Geheimnis, sondern in der Evidenz lebt er. Er ist zugleich Fenster, durch welches hindurch die Zurückgebliebenen die Welt erschauen können, und Spiegel, in dem sie sich, wenn auch verzerrt, selbst sehen können. Eben diese Geheimnislosigkeit des Migrants aber macht ihn für Beheimatete unheimlich. Die nicht zu verleugnende Evidenz des Migrants, diese nicht zu verleugnende Häßlichkeit des Fremden, das von überall kommend in alle Heimaten eindringt, stellt die Hübschheit und Schönheit der Heimat in Frage. Und da der Beheimatete Heimat mit Wohnung verwechselt, stellt dies sein Bewußtsein, sein Sein in der Welt überhaupt in Frage. Das Unheimliche am Heimatlosen ist für Beheimatete die Evidenz, nicht etwa, daß es zahlreiche Heimaten und Geheimnisse gibt, sondern daß es in naher Zukunft überhaupt keine Geheimnisse dieser Art mehr geben könnte.

Die Evidenz, in welcher der Heimatlose lebt, stellt sich für ihn als Problem, nicht als etwas unheimlich Anmutendes dar. Der Verlust des ursprünglichen, dumpf empfundenen Geheimnisses der Heimat hat ihn für ein anders geartetes Geheimnis geöffnet: für das Geheimnis des Mitseins mit anderen. Sein Problem lautet: Wie kann ich die Vorurteile überwinden, die in den von mir mitgeschleppten Geheimnisbrocken schlummern, und wie kann ich dann durch die Vorurteile meiner im Geheimnis verankerten Mitmenschen brechen, um gemeinsam mit ihnen aus dem Häßlichen Schönes herstellen zu können? In diesem Sinn ist jeder Heimatlose, zumindest potentiell, das wache Bewußtsein aller Beheimateten und ein Vorbote der Zukunft. Und so meine ich, wir Migranten haben diese Funktion als Beruf und Berufung auf uns zu nehmen.

Aus: Vilém Flusser: Bodenlos.
Eine philosophische Autobiographie.
Bollmann, Bensheim 1992, 38,-DM

Junge Architekten (2) Gruppe 4+

„Wohnungsbau war und ist die zentrale Fragestellung mit großem Handlungsbedarf“, erklären die vier Partner Isolde Bäuerlein, Alexander Grünenwald, Herta Heyl und Dieter Gekeler, allesamt Anfang 40. Ein erster Preis beim Wohnungsbau-Wettbewerb 'Offenburg-Stegermatt' war ursprünglich auch Anlaß, das Büro 1980 zu gründen.

Das Büro verfolgt, wie es von sich selbst sagt, einen 'ganzheitlichen Ansatz'. Ebenso wichtig wie das Ergebnis, das Gebäude, ist das Zustandekommen, der Planungs- und Beteiligungsprozeß, sagen die Partner. Was so schnell über die Lippen geht, muß in der Umsetzung hart erkämpft werden. Trotz einiger Niederlagen ist es dem Büro gelungen, mittlerweile mehrere Wohnungsbauprojekte, deren Organisationsform vom Gewohnten abweicht, in der Realisierung zu haben.

In Ingelheim am Rhein, einem Ort mit sozialen Problemen, bedeutete das zunächst, statt eines geplanten Abrisses der bestehenden Wohnbebauung eine umfassende Sanierung vorzunehmen.

Dabei und bei den kompletierenden Neubauten wurden die Nutzer in die Planung miteinbezogen. Die Nutzer waren Obdachlose, Alkoholabhängige und Zahlungsunfähige ebenso wie kinderreiche Familien. Im Sinne eines integrativen Planens wurden Gemeinschaftseinrichtungen wie Lern- und Spielstube und gemeinschaftliche Werkstattbereiche bei den Bauherren durchgesetzt.

Die gleiche Stoßrichtung hat das Modellvorhaben 'Integriertes Wohnen' in Kempten. Hier werden barrierefreie Wohnungen unterschiedlicher Nutzergruppen unter einem Dach zusammengefaßt. Altenwohnungen mit Tagespflege, Behindertenwohnungen, Studentenwohnungen, Wohnungen für Familien mit Kindern werden einzeln und als Gemeinschaftswohnungen angeboten, darüber hinaus gibt es auch Gästeappartements. Die diversen Gemeinschaftseinrichtungen verfügen über 8000 qm. Die Verwaltung und Organisation der Dienste soll von den Nutzern später selbst übernommen werden. Baubeginn war Frühjahr 1992.

Zum Widerstand gegen soziale Segregation und autoritäres Planen über die Köpfe der Nutzer kommt bei 4+ ein verstärktes Interesse an der Klimatechnik.

Beim Wettbewerb Wohnen 2000 gewann das Büro den ersten Preis für ein Niedrigenergiehaus mit einem Verbrauch von 32 KW/qm pro Jahr. Parabolische Verglasung nach Süden, eine Speicherwand und minimierte Außenflächen bildeten wesentliche Entwurfs Elemente.

Das Konzept dazu wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Karlsruhe entwickelt, wo drei der Partner als wissenschaftliche Assistenten gearbeitet haben.

Ebenfalls mit der Universität Karlsruhe und mit dem Fraunhoferinstitut entwickelte das Büro anläßlich eines Investorenwettbewerbs für ein Innovationszen-

trum in Karlsruhe das Konzept zu einem 'Lungenhochhaus'. Der knapp 30geschossige Bürobau sollte natürlich belüftet werden und aktiv (Photovoltaik) und passiv (Klimaschirm) Sonnenenergie für das Gebäude nutzbar machen. Beim Wettbewerb gewann er den zweiten Preis, am Konzept wird weitergearbeitet.

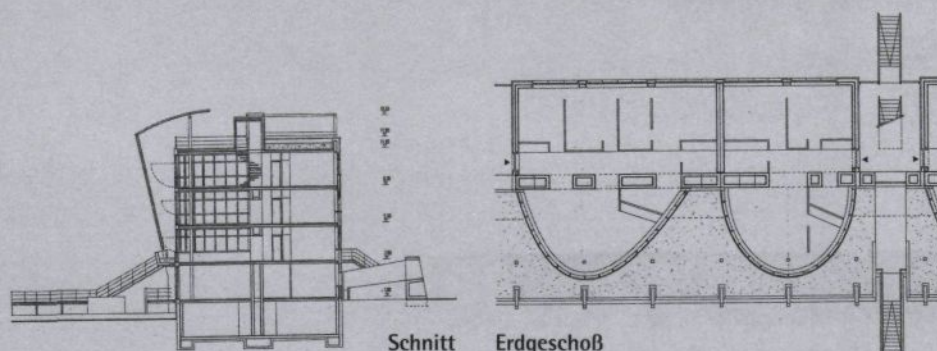
Der Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Möglichkeiten wird im Büro aber nicht ihre kritische Hinterfragung geopfert.

Computer werden z.B. zwar zum Zeichnen und bei der Präsentation benutzt, als Arbeitsmittel dennoch nicht für das Allheilmittel gehalten. Zu ausschnittweisem Denken, mangelnde Architektengerechtigkeit, Schwierigkeiten bei der Teamar-

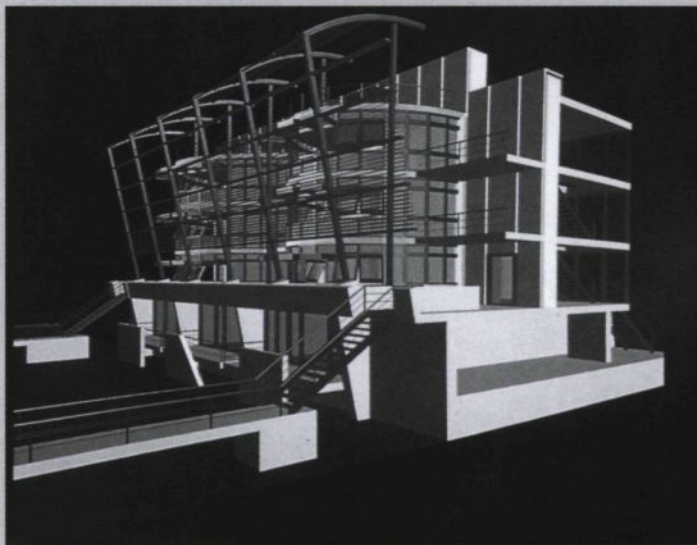
beit mit dem CAD-Spezialistentum etc. nehmen der Mattscheibe für die Karlsruher teilweise ihren Glanz.

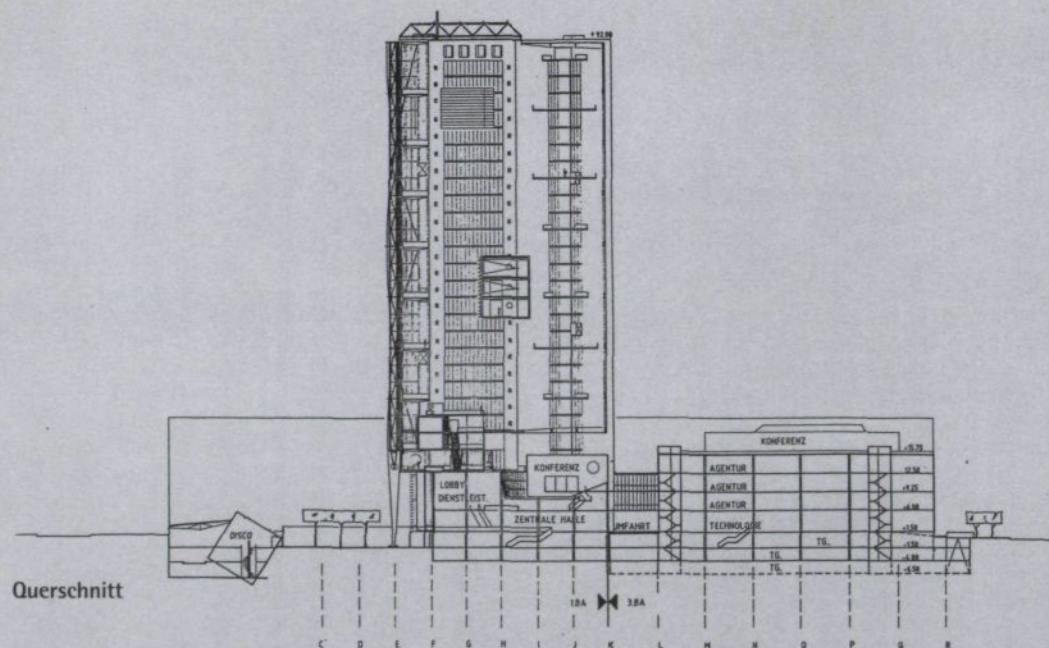
In der Summe scheint die Gruppe 4+ ihr Profil vor allem durch ein kritisches Denken zu bekommen, das neue Leitbilder durch das gewissenhafte Auswählen unterschiedlicher Ansätze und Methoden (klimagerechtes Bauen, Behutsamkeit im Umgang mit Orten und Menschen etc.) sucht und nicht etwa durch das Lancieren von Dogmen formaler Art.

Gunnar Tausch



Nullenergiehaus mit optimaler, passiver Energienutzung. Die parabolische Grundrißform führt zu maximalen solaren Strahlungsgewinnen. Die Mittelzone ist aktive Speicherwand, Installationstechnikzentrale und Energiebaustein.

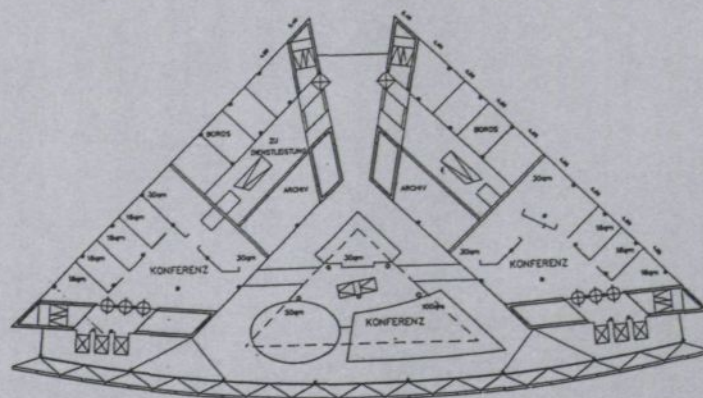




Querschnitt

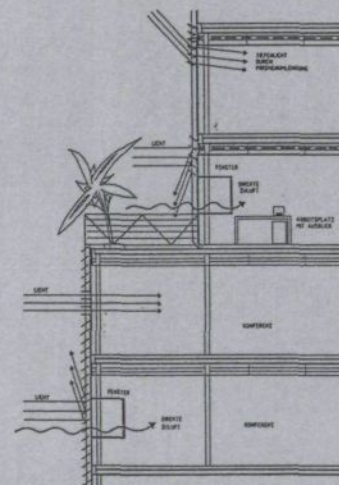


Hochhaus mit Klimaschirm. Der zweischichtige Aufbau des Klimaschirms mit großem Zwischenraum bietet Möglichkeiten der Energiegewinnung und -kontrolle.

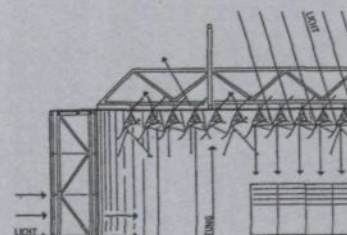


5. Obergeschoß

Der nach Süden gerichtete Klimaschirm ist vollkommen transparent und erlaubt dadurch eine natürliche Belichtung des Binnenraumes. Die Bürofenster im Innern des Binnenraumes sind zusätzlich noch mit Oberlichtern als Prismensystemen ausgestattet, um das Tageslicht in die Büroräume zu lenken.



Lamellenvorhang



Klimaschirm mit Dachabschluß

Was ist Stereolithographie?

Heute erstellt die Industrie damit allererste Prototypen für Bügel-eisen und dergleichen, morgen könnte es schon der Hausaltar jedes Modellbauers sein: es sind die Stereolithographen, auch 'Soup' (Solid-Objekt-UV-Laser-Plotter) genannt. Ein bekanntes deutsches Luftfahrtunternehmen vertreibt sie seit neuestem auf dem heimischen Markt. Die voluminösen High-Techgeräte (1,34m x 1,42m x 1,62m) leisten fast alchimistische Arbeit: Nach kurzer Zeit (etwa 3-6 Stunden) spucken sie aus einem kleinen Brutkasten auf elektronische Anweisung eines Computers dreidimensionale transluzente Kunststoffteile aus, wenn vorher ein besonders geeignetes flüssiges Epoxidharz eingefüllt wurde.

Das dreidimensionale Plottverfahren verbindet Chemie und Datenverarbeitung. Nachdem ein gewünschtes 3D-Objekt am Computer fertiggestellt ist, wird es in ein mathematisches Modell aus äußerst dünnen horizontalen Scheibchen umgerechnet (das sogenannte 'slicen'). Ein Laserstrahl mit Scheibchendicke zeichnet dann wie ein Plotter die erste Schicht in der Wanne mit dem flüssigen Epoxidharz nach. Im Zusammenspiel mit UV-Licht härtet das Wachs an den bezeichneten Stellen aus. Das Becken mit dem Harz senkt sich um Scheibchendicke, die darüberliegende Schicht wird geplottet und so weiter, bis das Objekt fertig ist.

Die Genauigkeit liegt vertikal bei 0,001 mm, die Positioniergenauigkeit bei +/- 0,05 mm. Es können Teile bis zu einer Größe von 85cm x 60cm x 50cm ge-

plottet werden, die polierbar, schleifbar und fest sind, vergleichbar etwa einem Plexiglasmodell. Die Anschaffungskosten sind bisher noch enorm: Zwischen einer halben und eineinhalb Millionen Mark sind für den sperrigen Chemogrill aufzuwenden. Für normale Architekturbüros in Deutschland ist er damit zwar unattraktiv, amerikanische Großbüros wie SOM nutzen ihn aber schon. Interessant könnte er auch für Büros sein, in denen oft spezielle Fittings, etwa für Geländer oder Structural Glazing, entworfen werden. Ein geplottetes 3D-Modell im Maßstab 1:1 kann direkt als Gußform für den späteren Eisenguß genommen werden.

Im übrigen ist es denkbar, daß das Verfahren als Dienstleistung etwa von großen Copyshops angeboten wird. Für räumlich komplexe und unregelmäßige Einzelteile an Präsentationsmodellen ist es wahrscheinlich schon heute im Vergleich zur Handarbeit kostengünstiger und damit profitabel (man rechnet pro erstelltem Teil mit ca. 1000,- DM).

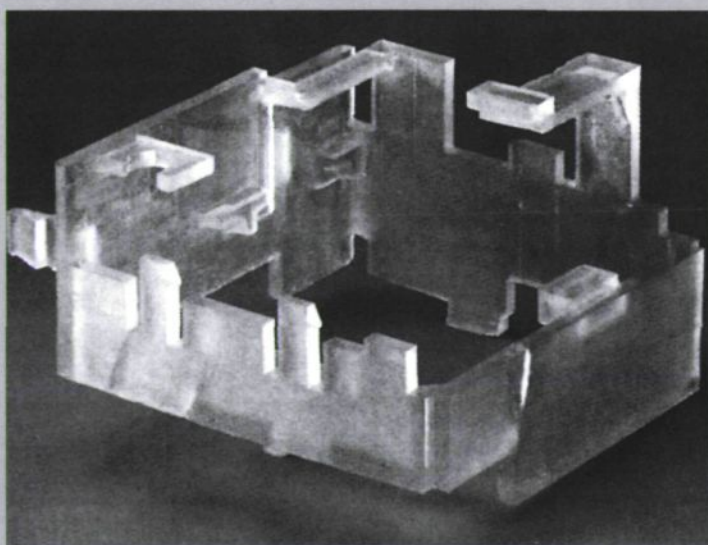
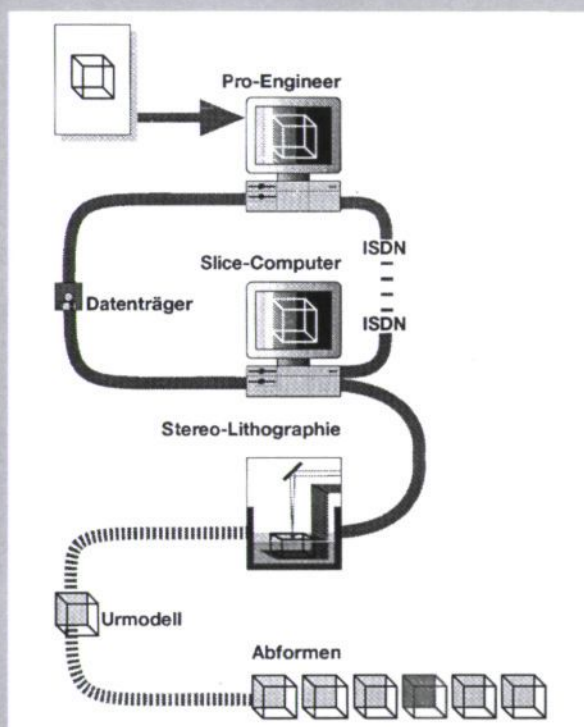
Hersteller:
Dornier GmbH
VFB 340
Postfach 1420
7990 Friedrichshafen

stadt. raum. fluß.

Dresdner Werkstatt für Architektur und Städtebau 1993

Der BDA Dresden, das Stadtplanungsamt Dresden, das Designzentrum Dresden sowie eine Initiativgruppe von Studenten der TU Dresden veranstalten vom 2.-8. Mai 1993 im ehemaligen Lingener Schloß eine Architektur- und Städtebauwerkstatt mit dem Schwerpunktthema Elb-raum. Es sollen vorrangig Gebiete mit exemplarischem Charakter für die Stadtentwicklung im Osten Deutschlands bearbeitet werden, die der enge Bezug zum Elbraum vereint. U.a. soll es um Nachverdichtung bestehender Strukturen, Bauen in historischer Substanz, Umnutzung von Kasernengeländen, Reaktivierung von ökologisch wertvollen Gebieten, Ortskernerweiterung sowie Ausbildung von Subzentren gehen. Als Tutoren werden u.a. William Alsop (Großbritannien), Kees Christiaanse und Jo Coenen (Niederlande) sowie Kristian Gullichsen (Finnland) teilnehmen. Nähere Informationen erhalten Sie beim:

Designzentrum Dresden
Semperstr. 15
0-8020 Dresden
Tel.: 0351 / 471 50 61
Fax: 0351 / 471 50 66



Utopie und Fragment

Die von ArchitekturstudentInnen der TH Darmstadt erarbeitete Ausstellung 'Utopie und Fragment: Tony Garniers Cité Industrielle und ihre Folgen', die im Mai 1992 in den Galerieräumen des Deutschen Werkbundes in Frankfurt zu sehen war, wird in diesem Jahr aufgrund des positiven Presseechos noch zweimal gezeigt: vom 10. bis 19. Mai im Architekturfachbereich der TH Darmstadt und vom 8. Juni bis 16. Juli in der Galerie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.

Dort wird außerdem aus Anlaß der Ausstellung am 24. Juni ein Kolloquium zum Thema 'Der öffentliche Raum als Bühne' stattfinden. Inzwischen liegt auch ein sehr schön gestalteter, reich bebildeter Katalog vor, der mit grundlegenden Informationen über die Geschichte des modernen Städtebaus aufwartet. Er ist zu beziehen über:

Fachgruppe Stadt
Fachbereich 15
TH Darmstadt
6100 Darmstadt
Tel.: 06151 / 16 22 38

Neue Wirklichkeiten II

Im Frühjahr 1992 hat im Museum für Gestaltung Zürich unter dem Titel 'Neue Realitäten' eine Ausstellungsreihe begonnen, welche sich kritisch mit der Rolle des Computers auf den verschiedenen Gebieten der Gestaltung auseinandersetzt. Vom 27.1. bis 4.4.93 findet nun die zweite Ausstellung zu Theorie und Praxis der computergenerierten Bildwelten statt mit dem Titel 'ArchitekturAnimationen-Installationen'. Schwerpunkt ist der Computer als Arbeitsinstrument auf dem Gebiet der Architektur. Das Anwendungsspektrum reicht von der dynamischen Simulation des Verhaltens von Bauteilen, Raumelementen und ganzen Gebäuden über die Visualisierung von komplexen räumlichen und konstruktiven Gegebenheiten bis hin zur interaktiven Entwicklung von Entwurfsalternativen und von experimentellen Architekturen. Zusätzlich zeigt die Ausstellung einen Querschnitt aus der aktuellen Computeranimationsproduktion (Ars electronica, Linz; Siggraph, Chicago), einen 'Bildzerseher' und die Entstehung des bewegten digitalen Bildes aus dem Geiste der elektronischen Musik. Vom 3. März bis 2. Mai 93 ist ebenfalls die Ausstellung 'Zeitreise' zu sehen: Über die Veränderung der Beziehung zwischen Mensch, Raum und Zeit.

Museum für Gestaltung Zürich
Ausstellungsstraße 60
CH 8031 Zürich
Tel.: 0041 / 1-271 67 00
Fax: 0041 / 1-271 69 45

Ars Electronica 93

Die Ars Electronica ist ein 'Festival für Kunst, Technologie und Gesellschaft' und findet dieses Jahr zum vierzehnten Mal statt. Ihr Konzept ist es, Arbeiten vorzustellen, in denen wissenschaftliches Denken mit künstlerischen Herangehensweisen kombiniert wird, bezogen vor allem auf neuere Entwicklungen in elektronischen Medien.

Der Schwerpunkt liegt dieses Jahr auf dem Themenkreis 'genetische Kunst - künstliches Leben'. Das wird Unterschiedliches einschließen: Probleme der Gentechnologie, Computersimulation von biologischen Systemen wie auch Computeranimation mathematischer Wachstumsmodelle sollen diskutiert werden.

Zu den Symposien sind internationale Wissenschaftler aus den entsprechenden Bereichen eingeladen, also aus Gentechnologie, Biologie, Chemie, Mathematik, Informatik, Kommunikationswissenschaft, etc. In einem 'Künstlerforum' werden Künstler von ihrer Arbeit mit Computern berichten. Daneben laufen diverse Medienprojekte u.a. zu dem außerordentlich bedrohlichen Thema 'Interaktives Fernsehen' (vor der Glotze wollen wir doch unsere Ruhe haben!).

Ein Musikprogramm versucht darüber hinaus, die Idee der fruchtbaren Konfrontation gegensätzlicher Denkweisen weiterzutragen: Unter dem Motto 'Cross Music' sollen sowohl Tonwerke aus unterschiedlichen Regionen, wie etwa Oberösterreich und Zentralafrika, als auch elektronische Avantgarde-Klänge präsentiert werden.

Parallel zu dem eigentlichen Festival, das vom 13. - 16. Juni in Linz stattfinden wird, zeigt das oberösterreichische Landesmuseum eine Ausstellung, die Beispiele aus der Kunstgeschichte der letzten vierzig Jahre zu 'künstlichen Kreationen' zusammenträgt. Computer-Kunst als auch 'traditionell' Bildende Kunst wird zu sehen sein.

Für den Leser mit interaktiver Neugier gibt es weitere Informationen bei:

Ars Electronica
Brucknerhaus
Untere Donaulände 7
A-4020 Linz
Tel.: 0732 / 7612-0
Fax: 0732 / 7612-0

Auswandern

Da so viel von Auswanderern die Rede ist, lassen Sie mich an die eigene Auswanderung zurückdenken: Ich ging früh, im Mai '33. Damals gab es für uns eigentlich nur Frankreich und England. Italien war faschistisch, der Osten kommunistisch. England ließ nur wenige herein, sie mußten nachweisen, daß sie dort leben konnten. Zuweilen ließ man den Auswanderer nur auf Zeit ins Land kommen: Mein Bruder mußte nach einem Jahr nach Australien weiterreisen.

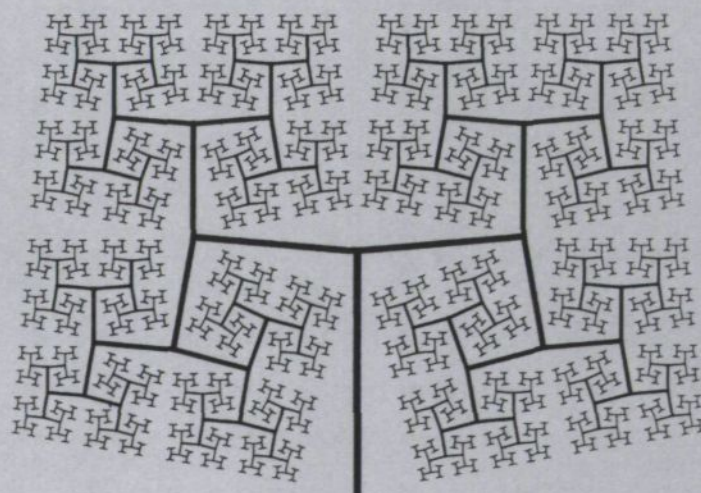
Frankreich ließ alle herein. Ich ging nach Paris. In meinem deutschen Paß stand die Notiz, ich dürfe nicht mehr mitnehmen als zehn Mark: Zehn Mark! In dem französischen Visum stand, daß ich keine bezahlte Arbeit annehmen dürfte. Wovon sollte man also leben? Man mußte den einen oder den anderen Staat betrügen. Ich habe Frankreich betrogen: Auf mich wartete in Paris eine feste Anstellung. Einmal, da war ich schon eine Weile in Paris, hatte ich auf dem Amt für Steuern etwas zu klären. Der Beamte sagte: "Sie sind bei der Zeitschrift 'L'Architecture d'Aujourd'hui' angestellt, nicht wahr?" Und ich: "Keineswegs, ich bin dort freier Mitarbeiter." "Ja, wenn Sie mehr Steuern bezahlen wollen", erwiderte der Beamte, "dann führe ich Sie als freien Mitarbeiter. Ich weiß aber, daß Sie ein monatliches Gehalt beziehen, und ich werde es nicht weitersagen."

Ich war einer der wenigen Glücklichen. Angenehm war es in Frankreich aber nicht. Man nannte uns 'météques', das ist ein griechisches Wort und heißt Arbeitssklave. An jeder Haus-

wand stand "A bas les métèques!". Man wurde im Bus angepöbeln - die Leute wollten eben keine Auswanderer unter sich haben. Auch wurden die meisten wieder abgeschoben: Sie wurden von der Polizei an die deutsche Grenze gebracht, vielmehr über die deutsche Grenze. Dort kamen sie dann in ein sogenanntes Schulungslager. Und wohin sie schließlich kamen, ist nicht schwer zu raten. - Nun wird man sagen, ich sei ein Verfolgter gewesen, und gegen Verfolgte habe man nichts. Wie man mit denen umgeht, das weiß ich nicht; ob sehr viel besser als mit uns damals in Frankreich, vermag ich nicht zu sagen. Übrigens war ich damals 'technisch' kein Verfolgter. Ich wurde sogar noch in diesem Jahre '33 in den Bund Deutscher Architekten aufgenommen. Ich war, nennen wir es ein Beleidigter, ich wollte in Deutschland nicht unter den Nazis leben. Den Franzosen war das egal: Sie haben uns alle als lästig, im höchsten Maße lästig behandelt.

Ich könnte fortfahren und noch so manche peinliche Geschichte erzählen, die auf die Situation eines Auswanderers Licht wirft. Es genügt ja wohl, was ich erzählt habe. Mich jedenfalls hat es ein ganzes langes Leben lang empfindlich gemacht, wenn es sich um den Umgang der lieben guten Eingesessenen mit Auswanderern handelt; und was sich da gegenwärtig in Deutschland tut - nun, schweigen wir lieber!

Julius Posener



Buckminster Fuller Institut

Das Buckminster Fuller Institute in Los Angeles wurde 1983 kurz nach Fullers Tod gegründet und bietet Fuller-Fans und solchen, die es werden wollen, eine umfangreiche Bucky-Produktpalette. Da ist einmal der Fuller Information Exchange, eine elektronische Mailbox, mit der sich Bucky-Insider international auf dem laufenden halten können. Wem der nötige Computer fehlt, der kann auch für 25 Dollar jährlich Mitglied des Instituts werden. Dafür bekommt man dann vierteljährlich ein Bulletin, das über Buckminster Fuller und sein Nachwirken berichtet, zugesandt. Außerdem hat man Zugang zum Buckminster Archiv und zu den Kommunikationsnetzen des Instituts sowie eine zehnprozentige Ermäßigung auf das pädagogische Material, das vom Institut vertrieben wird. So kann man z.B. für 9.95 Dollar einen 'Buckyball' zum Selberbauen aus Plastik bestellen, der das Kohlenstoffmolekül C-60, auch 'Fulleren' genannt, darstellt. Außerdem werden Falgloben, Weltkarten und Bücher von ihm vertrieben.

Buckminster Fuller Institute
1743 S. La Cienega Blvd.
Los Angeles, CA 90035
Tel.: 001-310 / 837 7710
Fax: 001-310 / 837 7715

Postgraduate Ausbildung Das Berlage Institut, Amsterdam

Das Berlage Institut bietet, nun schon im dritten Studienjahr seit seiner Gründung, für Architekten, Städtebauer und Landschaftsarchitekten mit abgeschlossener Ausbildung Studien- und Meisterklassen zur postuniversitären Fortbildung an. Der Nachdiplom-Studiengang dauert 2 Jahre. Neben den 12wöchigen Studienprojekten gibt es einwöchige Meisterklassen, an denen auch Gaststudenten teilnehmen können. Die Schule ist international ausgerichtet. Die Unterrichtssprache ist Englisch.

Das Angebot der Kurse besteht hauptsächlich in der theoretischen und experimentellen Zusammenarbeit kleinerer Studentengruppen mit exponierten Persönlichkeiten der architektonischen Debatte.

Als Vorsitzender des Instituts, das auf Initiative der Universität

Delft gegründet wurde, jetzt aber privat verwaltet wird, fungiert Herman Hertzberger. In den vergangenen Jahren wurden neben bekannten Architekten wie Renzo Piano, Enric Miralles und Toyo Ito auch Architekturtheoretiker wie Kenneth Frampton als Lehrpersonal verpflichtet. Diese und andere illustre Namen haben nicht unwesentlich zum hervorragenden und etwas elitären Image des Instituts beigetragen. Der vierteljährlich erscheinende Newsletter 'Berlage Papers' sowie das Jahrbuch 'Berlage Cahiers' (30,- DM) geben einen Einblick in die Aktivitäten der Schule.

Wer also nach seinem Diplom noch Lust auf Lehre verspürt, vielleicht das tiefere Nachdenken über Architektur bei seinem Studium vermisst hat und über das nötige Kleingeld verfügt, kann sich wenden an:

Berlage Institute
P.O. Box 7042
NL - 1007 JA Amsterdam
Tel.: 020 / 675 53 93
Fax: 020 / 675 54 05

Bewerbungsschluß für das nächste Trimester ist der 15. April 1993. Preise: Studienkurse 4000 NLG (3600,- DM) Meisterklassen 500 NLG (400,-DM)



Cité des Artes

Welches der angemessene Raum für die Künste des elektronischen Raumes sei, scheint bislang noch keiner zu wissen. Daß man nun in Frankreich, genauer in der Banlieue-Gemeinde Aubervilliers im Nordosten von Paris, eine Befestigungsanlage im Stil Vaubans gewählt hat, muß nicht im Widerspruch zu den Zielen der Initiatoren stehen: einen Ort der Begegnung von Kunst und neuer Technologie zu schaffen. Und solange die

weitverzweigten Kabelnetze, die deterritorialisieren Begegnungen noch im Werden sind, hält man sich an kleinere, territorial begrenzte Kabel-Republiken als Vorboten des "telematischen Zeitalters": in Karlsruhe ein "Würfel als mediales Tor", in Sheffield ein "Cultural Industries Quarter" und in Aubervilliers eine "Cité des Arts". Die wehrhafte Anlage des Fort d'Aubervilliers soll durchaus Öffnungen und Zugänge bekommen, ja Stadtteilqualitäten haben. Durch die Integration von 500 Wohnungen, Restaurants, einem Hotel und Kleingewerbe wird nach den bisherigen Vorstellungen die neue "Villa Medici" (ehem. franz. Akademie in Rom) in einem neuen "Quartier Montmartre" angesiedelt werden. So richtet sich der fortifikatorische Charakter des Standorts der "Cité des Arts" wohl in der Hauptsache gegen den spekulativen Zugriff auf Grundstücke und Gebäude, der in Paris schon längst stattgefunden hat und dort das künstlerische wie auch das soziale Experiment erschwert.

Obwohl es sich in Anbetracht des Bauvolumens und einer Fläche von 26 Hektar um ein Großprojekt handelt, wird sich die "Cité des Arts" nicht einreihen lassen in die Serie der bisherigen "Grands Projets" der französischen Hauptstadt. Die Initiative geht diesmal nicht von Präsident Mitterrand aus, sondern von der Stadt Aubervilliers, und die ist der Meinung, daß die künstlerische Produktion die Möglichkeiten der Banlieue, ihre spezifischen Qualitäten als Ort der Krise und der sozialen Innovation, nutzen sollte.

Neben der Bevölkerung soll auch die Industrie Zugang bekommen. Durch seine zukünftige technologische Infrastruktur kann das Fort d'Aubervilliers Werkzeug zur Entwicklung und wechselseitigen Beeinflussung von künstlerischer und industrieller Produktion sein. Die Künstler schließlich - sofern sie im Bereich der neuen Medien arbeiten - werden auf der Basis von ein- bis dreijährigen Stipendien eingeladen, um von den technischen Einrichtungen, Ateliers, Studios und Ausstellungsmöglichkeiten Gebrauch zu machen. In weiterer Zukunft sind geplant: eine Kunsthochschule, ein Anschluß an die nahegelegene Universität Paris-St. Denis und ein Austausch mit gleichartigen Einrichtungen in Europa.

Jack Ralite, Bürgermeister von Aubervilliers und Mitbegründer der "Etats généraux de la culture", umreißt seine Vorstellungen mit einem Zitat von

Paul Valéry: "(...) das erstaunliche Anwachsen unserer Mittel, die Geschmeidigkeit und Präzision, die sie erreichen, die Vorstellungen und Gewohnheiten, die sie einführen, garantieren uns baldige und sehr tiefgehende Veränderungen in der antiken Industrie des Schönen."

Axel Sowa

Modellbaumaterial

In Berlin gibt es seit 1988 einen Laden für Modellbaumaterial, der mit seinen über 3000 Artikeln auch die seltsamsten Wünsche erfüllen kann. Hier findet man dünne Lochbleche, farbiges Gummi, bedrucktes Plexiglas, also überhaupt die verschiedensten Materialien in jeder Form und mit jeglicher Oberfläche: Platten, Stäbe, Rohre, Kugeln, glatt und strukturiert, gedeckt und transparent, glänzend und matt, weiß und farbig, grob und fein. Wegen des großen Erfolges ist der Laden - er heißt Modulor - in größere Räume umgezogen, und dort kann man nun in Ruhe alle Materialien anschauen und befühlen. Einkaufen kann man sie aber auch über den Versand: Es gibt einen kostenlosen Katalog und eine Musterkiste für 20,- DM.

Modulor
Gneisenaustr. 43
W-1000 Berlin 61
Tel.: 030 / 694 76 65
Fax: 030 / 694 71 51

Einstein Forum

Den Dialog zwischen Wissenschaftlern untereinander und mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens will die Stiftung 'Einstein-Forum' fördern, die jetzt in Potsdam ins Leben gerufen wurde. Der Physiker und Nobelpreisträger Albert Einstein (1879-1955) steht nach Ansicht der Gründerväter beispielgebend für integratives Denken in der Wissenschaft. Zum Vorsitzenden des Kuratoriums wurde der frühere Präsident der Freien Universität Berlin, der Literaturwissenschaftler Eberhard Lämmert berufen. Vorgesehen sind neben Fachtagungen von 1993 an regelmäßige 'Caputher Gespräche', die im einstigen Wohnhaus Einsteins stattfinden. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Einstein-Forum gewidmet.

ARCH⁺ sucht Kontakt zu Architekten, Ingenieuren, Natur- und Kulturwissenschaftlern, Geographen und Künstlern, die sich mit folgenden Themen (theoretisch oder praktisch) beschäftigt haben oder es tun wollen: Development und Projektentwicklung, Verkehr, Stadtentwicklung und neue Technologien in Japan. Zusendung von Texten, Projekten und dergleichen bitte an die Arch⁺ Redaktion in Berlin.

Drinnen-Draußen: Unterwegs Frauen und ihre Räume aus kunsthistorischer Perspektive

Das Schlafzimmer, die Küche, die Bar, das Rathaus, das Büro, die Kirche, die Fabrik, das Kaufhaus, der Marktplatz...- zugewiesene oder angelegene Räume?

Die Fachtagung thematisiert das Verhältnis von Frauen zu tatsächlichen und imaginierten Räumen, ihren Umgang mit vorgefundenen oder/und von ihnen hergestellten Räumen.

In den Vorträgen soll realen und symbolischen Zuordnungen von Frauen zu bestimmten Räumen und Orten, wie sie sich in der gebauten Umwelt und in den künstlerischen Medien zeigen, historisch nachgegangen werden. Schwerpunkte werden Innerhäuslichkeit (z.B. das Wohnen), Außerhäuslichkeit (z.B. das Büro, die Bar), temporäres Verweilen (z.B. Straße, Reise) und gedachte Räume (Utopie, Ferne) bilden.

Die Tagung wird vom 17. bis 20. März 1994 in Graz (Ö) stattfinden.

Kontaktadresse:
Christiane Keim
Lehrstuhl für Kunstgeschichte
der TU-München
Arcisstraße 21
D-8000 München 2
Tel.: 089 / 2105-8579

Buchtips

Propyläen Technikgeschichte, Band 2 (1000-1600) und Band 5 (1914-1990), je ca. 560 S., Abb., je 248,- DM (alle 5 Bände zus. 1240,- DM)

Hans Wichmann: Deutsche Werkstätten und WK-Verband 1898-1990. Prestel Verlag, München 1992, 388 S., 403 Abb., 148,- DM

Patrick Werkner: Land Art USA. Von den Ursprüngen zu den Großraumprojekten in der Wüste. Prestel Verlag, München 1992, 160 S., 134 Abb., 48,- DM

Alexej Tarchanow und Sergej Kawtaradse: Stalinistische Architektur. Verlag Klinkhardt & Biermann, München 1992, 192 S., 210 Abb., 98,- DM

Watsuji Tetsuro: Fudo - Wind und Erde. Der Zusammenhang zwischen Klima und Kultur. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1992, 216 S., 54,- DM

Günther Binding: Baubetrieb im Mittelalter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993

Winfried Glockner: Glastechnik. Technikgeschichte im Deutschen Museum. München 1992, 192 S., 213 Abb., 29,- DM

Karl Weinhard (Hrsg.): Mikroelektronik. Führer durch die Ausstellung des Deutschen Museums. München 1992, 96 S., 16 Abb., 8,- DM

Heinz Ladener: Solaranlagen. Planung, Bau und Selbstbau von Solarsystemen zur Warmwasserbereitung und Raumheizung. Ökobuch Verlag, Staufien 1993, 224 S. mit zahlr. Abb., 44,- DM

John R. Pierce und A. Michael Noll: Signale. Die Geheimnisse der Telekommunikation. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 1992, 250 S., zahlr. Abb., 68,- DM

J. Goulding, J. Owen Lewis, T. Steemers: Energy in Architecture. Batsford, London 1992, 340 S., zahlr. Abb., 45 £

Ben K. Wada, James L. Fanson, Koryo Miura (Hrsg.): First Joint U.S./Japan Conference on Adaptive Structures. Technomic Publishing, Basel (CH) 1991, 1060 S., zahlr. Abb., 319,- sFr

Ian Lambot: Century Tower. Foster Associates Build in Japan. Ernst & Sohn, Berlin 1992, 240 S., zahlr. Abb., 110,- DM

Richard Rogers: Architektur. Ein Plädoyer für die Moderne. Campus Verlag, Frankfurt/M. 1993, 64 S., zahlr. Abb.

Berlinische Galerie (Hrsg.): Platz und Monument. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 1992, 160 S., zahlr. Abb.

Horst Mauter u.a.: Der Potsdamer Platz. Eine Geschichte in Wort und Bild. Nishen Verlag, Berlin 1993, 170 S., zahlr. Abb.

Naum Gabo und der Wettbewerb zum Palast der Sowjets Moskau 1931-33, Berlinische Galerie 1992, 239 S., zahlr. Abb.

Ottomar Gottschalk u.a.: Arbeit im Büro. Ergebnisse des Forschungsprojekts 'Arbeitsstätte Büro' am FB Architektur der HdK. Hochschule der Künste, Berlin 1992, 30,- DM

Kristin Feireiss (Hrsg.): Daniel Libeskind. Jüdisches Museum. Ernst & Sohn, Berlin 1992, 148 S., 87 Abb., 48,- DM

Stadtplanung Wien (Hrsg.): Wiener Architekturseminar, Ernst & Sohn, Berlin 1992, 240 S., 377 Abb., 86,- DM

Vitra und Stadt Weil am Rhein: Stadt und Industriekultur. Birkhäuser Verlag, Basel 1992, 120 S., zahlr. Abb.

Heidede Becker, Geschichte der Architektur- und Städtebauwettbewerbe. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1992, 346 S., 141 Abb., 68,- DM

Brian Brace Taylor: Pierre Chareau. Designer and Architect. Benedikt Taschen Verlag, Köln 1992, 160 S., 29,95 DM

Ausstellungskatalog: Die Metallwerkstatt am Bauhaus, Bauhaus-Archiv, Berlin 1992, 340 S., 88,- DM

Sigrid Hanke Boucard (Hrsg.): Schweizer Energiefachbuch 1993. Künzler-Backmann, St. Gallen (CH) 1993, 252 S., Zahlr. Abb.

Vincent van Rossem: Benthem Crouwel. Vitgeraij 010, Rotterdam (NL) 1992

Ausstellungskatalog: Stromlinienform, Museum für Gestaltung, Zürich 1992, 319 S.

Ausstellungskatalog: Frankfurt Rebstockpark Folding in Time, Prestel Verlag, München 1992, 129 Seiten

Thomas Römhild, Kunstlicht. Über die Symbolik künstlicher Beleuchtung. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 1992, 100 S.

Ausstellungskatalog: Wendingen 1918-1931. Amsterdamer Expressionismus. Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe, Darmstadt 1992, 120 S.

H. C. Schulitz: Industriearchitektur in Europa - Constructa-Preis '92. Ernst & Sohn, Berlin 1992, 126 S.

Zygmunt Bauman: Moderne und Ambivalenz. Junius Verlag, Hamburg 1992, 384 S., 58,-DM

Josep Maria Montaner: Barcelona. Stadt und Architektur. Benedikt Taschen Verlag, Köln 1992, 300 S., 182 farbige, 137 sw-Abb., 29,95 DM

Philips Lighting: Architectural Lighting 1993-1994, Eindhoven 1993, 280 S.

Barcelona. Quaderns Verlag, Barcelona 1991, 148 S.

Ausstellungskatalog: Henry van de Velde. Karl Ernst Osthaus Museum, Hagen 1992, 465 S.

Ausstellungskatalog: 1910 - Halbzeit der Moderne. Westfälisches Landesmuseum, Münster 1992, 240 S.

Stefan Breuer: Die Gesellschaft des Verschwindens. Junius Verlag, Hamburg 1992, 38,- DM

Bianca Albertini und Sandro Bagnoli: Scarpa Museen und Ausstellungen, Ernst Wasmuth Verlag, Tübingen 1992, 272 S., 50 farbige, 170 sw-Abb., 192,-DM